

und Bedürfnisse der Überlebenden nicht durchsetzen, wie der Fall der Großschweidnitzer Ärztin Esther Walther zeigt. Anhand des letzten Prozesses im Kontext der „Euthanasie“-Verbrechen gegen den weiterhin praktizierenden Arzt Otto Hebold 1965 zeigt Markwardt die Verflechtung mit der bundesdeutschen Strafverfolgung ebenso auf wie die politische Behandlung des Falls: Jahre nach dem Beginn des Aufbaus des Sozialismus konnte es sich nur um einen zufällig aufgedeckten Ausnahmefall handeln, gleichwohl die operativen Vorgänge des Ministeriums für Staatssicherheit in solchen Fällen unter Decknamen wie „Teufel“ oder „Ausmerzer“ geführt worden waren.

Die beiden den Band beschließenden Beiträge von VÁCLAV PETŘÍČEK (S. 299-300) und BORIS BÖHM (S. 301-308) problematisieren den Zustand der Friedhöfe der beiden behandelten Anstalten. Die landesweit erste Erinnerungsstätte für PsychriepatientInnen, von deren Konzeption berichtet wird, ist mittlerweile in Kosmanos entstanden. Galt es in diesem Fall vor allem mit Zerfall und Zerstörung des Geländes umzugehen, verschärft sich die Situation aus erinnerungspraktischer Perspektive in Wiesengrund, wo eine gewaltvolle Überschreibung durch die Umnutzung des Friedhofes als Fasanerie stattgefunden hat.

Als Monita sind wenig schwerwiegende, aber mit einem gründlicheren Lektorat vermeidbare formale Fehler und leider die Druckqualität der in der Gesamtheit sorgfältig ausgewählten Abbildungen zu nennen. Englische Abstracts hätten den Zugang für die internationale Forschung sicherlich erleichtert. Dem Band ist eine breite Rezeption zu wünschen, weil seine verschiedenen Teile ganz unterschiedlichen AdressatInnen nutzen. Während viele Beiträge vor allem als Dokumentation gegenüber der Wissenschaftscommunity dienen, halten gerade die Abschnitte zu den PatientInnenbiografien und dem Thema der Aufarbeitung auch einiges für PraktikerInnen lokaler Erinnerungskultur und (Gedenkstätten-)Pädagogik bereit.

Dresden

Nick Wetschel

Lokal- und Regionalgeschichte

CORDULA TIMM-HARTMANN (Hg.), „Singt weiter, Jungs, singt weiter“. 900 Jahre Stadtsingchor zu Halle, Verlag Janos Stekovics, Wettin-Löbejün 2016. – 160 S. mit zahlr. Abb., geb. (ISBN: 978-3-89923-362-9, Preis: 24,80 €).

Die Tradition des Knabenchors in seiner ursprünglichen Funktion in der kirchlichen Liturgie reicht (auch) im mitteldeutschen Raum weit ins Mittelalter zurück: Die weitgerühmten Thomaner in Leipzig, der Dresdner Kreuzchor und – weniger bekannt, aber seit langem ebenfalls international aktiv – der hallese Stadtsingchor. Dieser nimmt für sich sogar in Anspruch, der älteste der drei zu sein, wie der Titel dieses Bandes ausweist, der an das mit zahlreichen Veranstaltungen gefeierte Jubiläumsjahr 2016 anknüpft. Während sich Landesgeschichte und historische Musikforschung mit den Chören von Leipzig und Dresden seit dem 19. Jahrhundert immer wieder intensiv beschäftigt haben (siehe etwa: S. ALTNER/M. PETZOLDT (Hg.), 800 Jahre Leipziger Thomana, Wettin-Löbejün 2012; D. HÄRTWIG/M. HERRMANN (Hg.), Der Dresdner Kreuzchor, Leipzig 2006), ist die historische Forschungslage für den hallischen Chor signifikant schlechter. Neben einer verstreuten Aufsatz- und Gelegenheitsliteratur und der Behandlung in der umfänglichen Musikgeschichte der Stadt Halle von WALTER SERAUKY (2 Bde., Halle/Saale 1935–1943, ND Hildesheim 1971) existiert – soweit erkennbar – nur eine einzige Monografie zum Thema, nämlich die Arbeit zur Epoche

der Eingliederung des Chores in die Franckeschen Stiftungen von 1808 bis 1946 (K. MUSKETA, *Der Stadtsingechor als ein „Annexum“ der Franckeschen Stiftungen zu Halle, Halle/Saale 1991*).

So liegt hiermit zum ersten Mal überhaupt ein Werk zur Gesamtgeschichte des Chores bis in das aktuelle Jahrhundert vor. Das ist für sich genommen bereits ein Verdienst, nicht zuletzt für die Stadtgeschichte, auch wenn die Zielsetzung als Festschrift im Vordergrund steht: Vollständig bebilderte Seiten füllen allein die Hälfte des Bandes, die Textbeiträge sind zusätzlich reich illustriert. Der Aufbau ist insgesamt chronologisch, eine Reihe von Grußworten und Fotoblöcken sind eingestreut. Die Musikwissenschaftlerin CLAUDIA TIMM-HARTMANN, die als Herausgeberin fungiert, verantwortet auch die Beiträge zum Mittelalter („Wurzeln und Anfänge“, S. 17-35) und zur Epoche des Lutherischen Stadtgymnasiums im 16. bis 18. Jahrhundert (S. 40-59). Hervorzuheben ist hier im Mittelalterbeitrag die Heranziehung der hallischen Klosterhandschriften des 12./14. Jahrhunderts in der Forschungsbibliothek Gotha, die in Halle selbst wenig bekannt und kaum erforscht sind. KONSTANZE MUSKETA schildert die Phase der Eingliederung des Chores in die Franckeschen Stiftungen 1808–1946 (S. 67-83), der Beitrag von GÖTZ TRAXDORF befasst sich mit der Person des Chordirektors Alfred Zimmer (amtierte 1950–1958), der sich durch den Druck der SED-Kulturpolitik „enerviert“ zum Rücktritt gezwungen sah (S. 97-101); das Chorgeschehen seit den 1960er-Jahren wird durch zwei Interviews mit ehemaligen Direktoren beleuchtet (S. 105-107 und S. 117-119). Den Abschluss bilden Biogramme der Chordirektoren seit 1808 und Listen zu den verschiedenen Aktivitäten des Chores (Diskografie, Auslandsreisen, Mitwirkung im Musiktheater).

Die Herausgeberin betont selbst, dass sich für die „ersten fast 450 Jahre“ nur ein unscharfes Bild zeichnen lasse, während „seit der Mitte des 16. Jahrhunderts die Chorgeschichte dichter dokumentiert“ sei (S. 15). Sie legt damit den Grundstein zu dem Missverständnis, das dem Band und dem Jubiläum insgesamt zu Grunde liegt: Die „Chorgeschichte“ ist im Mittelalter nicht „weniger dicht“ dokumentiert, es gab „den Chor“, unter welcher Bezeichnung auch immer, im Mittelalter nicht. Mit diesem – stillschweigend aufrecht erhaltenen – Missverständnis steht das hallische Jubiläum und der vorliegende Band indes nicht allein: Schon 1992 hat kein Geringerer als Karlheinz Blaschke darauf aufmerksam gemacht, dass das Jahr 1216 für den Anfang des Kreuzchors nicht in Frage kommt (K. BLASCHKE, *Kreuzkirche, Kreuzschule und Kreuzchor zu Dresden im Mittelalter*, in: *Schola crucis, schola lucis?*, Dresden 1992, S. 5-8); der Chor ist erst viel später belegbar, auch weil das Verhältnis zwischen Schule und Stadt in der Frühzeit weitgehend im Dunkeln liegt (vgl. W. STEUDE, *Musikkultur Dresdens bis 1539*, in: K. Blaschke (Hg.), *Geschichte der Stadt Dresden*, Bd. 1, Stuttgart 2005, S. 345 f.). Für die Leipziger Thomaner lässt sich aus der Quellenlage ein 800-jähriges Bestehen seit 1213 ebenfalls nicht belegen, ungeachtet der Tatsache, dass die Schule jedenfalls für 1254 gesichert ist (siehe etwa: E. BÜNZ, *Schola Thomana – Die älteste Schule Sachsens?*, in: D. Döring/J. Flöter (Hg.), *Schule in Leipzig*, Leipzig 2011, S. 63-82). In Halle liegen die Verhältnisse ähnlich: Nicht nur wurde 1116 mit dem Stift Neuwerk kein Chor „gegründet“, sondern es existierte auch im Verlauf des Mittelalters kein Klangkörper, der ohne argumentative Überanstrengung als der spätere Stadtsingechor anzusehen wäre. Zwar ist zu 1184 von Querelen die Rede, aus denen sich erstmals die Existenz einer Schule an Kloster Neuwerk ergibt, aber die Mitwirkung von Sängerknaben in der Liturgie an den Kirchen der Stadt ist erst seit dem 14. Jahrhundert belegbar. Für die davor liegende Zeit bleibt es bei Spekulationen, die ihre Berechtigung haben mögen, aber sich in den lokalen Quellen nicht verifizieren lassen. Der Beitrag von Timm-Hartmann zum Mittelalter enthält überdies Missverständnisse: Die Neuwerker Chorherren haben 1210 keine „Filialschule“ an St. Marien gegründet (so aber

S. 22); vielmehr erhielt Neuwerk das Schulrecht an der genannten Pfarre übertragen, was indes nichts über den Gründungszeitpunkt der Schule besagt. Die Übertragung liegt zudem etwas später, nämlich zwischen 1212 und 1221 (A. BIERBACH, Urkundenbuch Halle, Teil 1, Magdeburg 1930, Nr. 174). Die weiter zu 1339 angeführte Beteiligung der Neuwerkschüler an der Liturgie (S. 31) betrifft nach der zitierten Urkunde den Messdienst durch je einen Schüler, über Gesang und Chor besagt sie nichts. Leider wertet die Verfasserin die übrigen durchaus vorhandenen Belege im Urkundenbuch von Halle zur Beteiligung von Knaben in der Liturgie im Spätmittelalter nicht weiter aus. Wenn anlässlich von Stiftungen der Bürger für Pfarrkirchen und Klöster Verpflichtungen zum Gottesdienst und deren Entlohnung festgelegt werden, wird dort, jedenfalls ab dem 14. Jahrhundert, die Beteiligung der *Kinderen* an der Messfeier erkennbar.

Im Jahr 1565, gut zwei Jahrzehnte nach Einführung der Reformation in der Stadt, wurden die hallischen Pfarrschulen in eine Stadtschule überführt, an der auch ein Chor gebildet wurde; ab diesem Zeitpunkt kann von einer Geschichte des Stadttingehores gesprochen werden, wie auch Timm-Hartmann betont (nach ihrer Ansicht „lückenlos“, S. 43). Für die folgenden Jahrhunderte ergeben sich aus der Chorgeschichte mehrfach interessante Aspekte der Stadtgeschichte: So etwa die Kontroversen der 1840er-Jahre zwischen dem Rat der Stadt und dem Direktor der Franckeschen Stiftungen um die „zum Straßensingen nicht geeigneten Lieder“ (S. 74 f.), die die Aufgaben des Chores außerhalb des Kirchendienstes beleuchten. Der Band druckt dazu immer wieder sprechende Zeitzeugnisse ab, so den polemischen Artikel aus der SED-Bezirkszeitung Halle von 1958 (S. 100).

Wie die Herausgeberin betont, gehe es nicht darum, eine 900-jährige Kontinuität zu „erzwingen“. Genau dieser Eindruck wurde jedoch im „Jubiläumsjahr“ erweckt. Es ist nicht ehrenrührig für eine Stadt, einen herausragenden Jungenchor zu haben, der „nur“ 450 Jahre alt und aus den speziellen örtlichen Kirchenstrukturen hervorgegangen ist. Hierfür liegt ein ansehnlich ausgestatteter Gedenkband vor. Der Stolz der Eltern auf die Leistungen ihrer singenden Sprösslinge ist unübersehbar, jedoch sollte der weibliche Beitrag nicht gänzlich außen vorgelassen werden: Obwohl auf dem Foto von 1971 (S. 104) auch Sängerinnen zu sehen sind, bleibt die Bildunterschrift die Antwort auf die naheliegende Frage schuldig – es sind Mitglieder des 1961 in Halle gegründeten Mädchenchores.

Auch einem Band, der erst in zweiter Linie wissenschaftliche Zwecke verfolgt, hätte ein Literaturverzeichnis gut getan, seine Erstellung dürfte keinen übermäßigen Zusatzaufwand erfordern; damit hätten sich auch die Schwierigkeiten vermeiden lassen, die sich aus dem etwas undurchsichtigen Aufbau der Fußnoten ergeben.

Halle/Saale

Wolfgang Spies

PETER KUHLBRODT, Nordhausen – Eine Reichsstadt im Jahrhundert der Reformation. Alltagsleben, Kriminalität, Krieg, Politik, Spionage, Wissenschaft (Schriftenreihe der Friedrich-Christian-Lesser-Stiftung, Bd. 30), Atelier Veit Verlag, Nordhausen 2015. – 422 S. mit zahlr. Abb., geb. (ISBN: 978-3-930558-26-1, Preis: 19,00 €).

Der Untertitel des hier anzuzeigenden Bandes verspricht auf den ersten Blick eine spannende Lektüre. Doch darauf hat es Peter Kuhlbrodt, von 1990 bis 2004 Leiter des Stadtarchivs Nordhausen, nicht primär angelegt. Vielmehr versammelt er acht bislang unveröffentlichte Aufsätze, um auf diesem Weg eine von ihm ausgemachte For-